

Reisebericht

Etwas so zu erzählen, als hätte es noch niemand zuvor erlebt, - dieser Erkenntnis eines mir Unbekannten bemühe ich mich zu folgen.

Am Mittwoch, den 31. August starteten wir nach fast fünf Jahren Bootsbau, nachdem manch einer, Andreas und mich ausgenommen, vielleicht nicht mehr daran geglaubt hat. Dass ein Schiff von 13m Länge und 4 m Breite aus Stahlplatten auch durch die Arbeit völlig Unerfahrener entstehen kann, haben wir gezeigt, wobei uns auch harte Bewährungen nicht erspart geblieben sind, die nicht beeinflussbar waren, wie acht Hochwasser, zwei davon mit über neun Meter Höhe.

Es schien uns manchmal, als sei die Ungeduld der Freunde und Vorübergehenden größer als unsere, und wir beantworteten ihre Fragen: „Wann kommt das Schiff ins Wasser, wann fahrt ihr los?“, immer unbestimmter, vielleicht manchmal sogar ein wenig unfreundlich mit: „Wenn es fertig ist!“ Nun endlich ist es zwar, wie ein Neubau, noch immer nicht in allen Einzelheiten als fertig zu bezeichnen, jedoch als fahrbereit. Und das sind wir auch.

Nach einigen Probefahrten, die letzte über zwei Stunden rheinauf- und abwärts, trauten wir unserem Schiff zu, es noch „weit zu bringen“. Wir warfen gegen 10.30 die Leinen los, verabschiedet von Sohn Oliver, Helmut, dem Hausboot-Luise-Betreuer, dessen Gastfreundschaft wir fast drei Wochen in Anspruch genommen hatten, und an Bord, außer uns, Sohn Marco und Eliseo, der Kater. Ihn ausgeschlossen, jedoch einschließlich Rasmussen, nahmen wir den Abschiedsschluck, bevor wir nach einigen mittellangen Tönen aus dem Hafenbecken einbogen in den Vater Rhein.

Die erste Strecke kannten wir schon, doch ab Leverkusen erkundeten wir Neuland, ausgerüstet mit dem „Führer für Binnengewässer, Der Rhein von Schaffhausen – Nordsee und zum Ijsselmeer“ von Manfred Fenzl. Ausgerechnet hatten wir zuvor eine Strecke, die in ca. 5-6 Stunden zu bewältigen wäre und kamen dabei auf Duisburg. Der Hafenmeister hatte uns schon am Telefon bestätigt, dass dort noch Platz genug sei für unser Dickschiff.

In dem genannten Buch verfolgten wir genau die Fahrwasserwechsel, an die sich die gossen Pötte hielten und wir uns selbstredend auch, und zwar so, dass wir noch genügend Abstand hatten.

Andreas und Marco in ihrer Skippereigenschaft zeigten keine erkennbare Nervosität, sondern steuerten souverän mit Ausguckhilfe und gestärkt durch mittägliche Frikadellen. Einige Schiffsnamen waren uns von der Werft her bekannt, mit den meisten Schiffsführern wechselten wir freundliche Winkegrüße.

Manche Orte waren uns noch von Landausflügen her vertraut, wenn auch nicht durch die fantasievollen Namen, die ihre Rheinufer tragen, wie: Der raue Ort, Piwipp, Vogelort, Herrenort, Fischerort, Lausward, In der Schnelle, Am General, und abwechselnd erschnupperten wir Industrieabgase und landwirtschaftliche Düfte.

Nach jeweils zehn Kilometer, die wir an den Tafeln ablasen und mit dem Buch verglichen, konnten wir wieder eine Seite umblättern. Kormorane saßen auf Fahrwasserzeichen und trockneten ihr Gefieder. Unseres wurde auch zeitweise etwas nass, so dass wir den Innensteuerstand nur für sehr kurze Zeit in Anspruch nehmen mussten. Von den roten

Zeichen und Tonnen hielten wir uns weit genug entfernt, obwohl sie nicht allzu bedrohlich waren bei dem guten Wasserstand. Nicht zuletzt dadurch hatten wir ordentlich Fahrt, nämlich 15,5 km pro Stunde. Nur ein überholendes Frachtschiff hat uns ein wenig abgedrängt, alle übrigen reagierten auf uns, so wie wir uns das vorgestellt hatten, und so kamen wir unbeschadet gegen 16 Uhr in der Marina Duisburg an. Über sie steht geschrieben: „Moderne Marina in schwelfreier Lage, dicht beim Altstadtzentrum und vielen kulturellen Einrichtungen.“ Wir nahmen nach dem Anlegeschluck, das nur wenige Schritte entfernte Pasta offerierende Pacino's Restaurant in Anspruch und waren sehr zufrieden.

Marco wunderte sich, dass wir Alten schon gegen neun Uhr in die Kojen krochen, doch so viel frische Luft macht müde, außerdem weckt uns der Kater immer vor der Morgenfrühe. Nach dem Frühstück mit frischen Brötchen vom Hafenmeister, der exklusive jener 21 Euro plus 1 Euro Strom kassierte, trennten sich dann unsere Wege. Marco fuhr mit seinem Fahrrad nach Köln zurück, nachdem er unsere Leinen um 10.30 losgeworfen hatte. Von Duisburg – km 776 bis Rees 838 hatten wir uns ca. 5 Stunden errechnet, ein passables Pensum, uns und nicht zuletzt dem Kater zuliebe.

Der Schiffsverkehr war überschaubar, der Rhein schien sehr breit durch die flachen Ufer und die platte Gegend. Den Leuchtufern nach zu urteilen, fehlt hier öfters die Übersicht. Götterswickerhamm, die Arche und Storchennest am rechten und wenig später den Potdecke! zur Linken näherten wir uns Wesel, sahen ein Viadukt, von dem wir annahmen, dass es römischen Ursprungs ist, denn auf der Karte war die Römerwardt verzeichnet. Die Fähren und Ausflugsschiffe hatten einen schlechten Tag erwischt, denn es war so trübe, dass wir die Daumen drückten, nicht wieder nass zu werden, was uns auch vergönnt war, bis wir hinter Obermörmter in den Baggersee Reeserschanz einfuhren. Wir folgten hier der Empfehlung des Duisburger Hafenmeisters und kamen um 14.45 an, kurz nachdem das Ehepaar, das dieses altmodisch-gemütliche Bootshaus bewirtschaftet, gerade eingetroffen war.

Wieder gab es Helfer für unsere Leinen und darüber hinaus eine Einladung zum Geburtstagskaffee der Wirtin, die wir gerne annahmen. Für solche Fälle Gebäckschachteln oder ähnliches dabei zu haben, empfiehlt sich, denn man möchte ja nicht mit leeren Händen gratulieren. Wir spendierten eine Runde und beschlossen nach 85 km am Vortag und 62 am heutigen, einen Ruhetag einzulegen, weil die Marina sehr ruhig gelegen ist, und auch weil erst am nächsten Tag, einem Freitag, wieder die Fähre nach Rees fuhr. So erkundeten wir ein wenig die Gegend, sahen Bäume, die sich unter der Last ihrer Birnen nur so bogen. „Mit gelben Birnen hängst und voll mit wilden Rosen, das Land in den See ...“ Hölderlin. Diese jedoch waren noch nicht reif, außerdem eingezäunt. Abends wurden wir noch zum Grillessen eingeladen. Von Marco erfuhren wir, dass er in dreieinhalb Stunden wohlbehalten in Köln angekommen war.

Die Kirchturmuhre von Untermörmter – wie kommen manche Orte nur an ihre Namen – schlug zehn Uhr, als wir die Lichter löschten. Am nächsten Morgen um zehn Uhr waren wir die ersten und einzigen Benutzer der Fähre, deren Kassiererin beklagte, dass dieses Jahr die schlechteste Saison seit langem gewesen sei. Auf der Rückfahrt konnte sie dann immerhin eine große Fahrradgesellschaft übersetzen, die nach Kevelaer unterwegs war. In Rees sahen wir den Raddampfer wieder, der im Mülheimer Hafen zur Reparatur gewesen war. Der Ort wirkt schon sehr niederländisch mit roten Backsteinhäusern. Der Mühlenturm ist noch der Rest eines Bollwerks von 1470, der Pegelturm neben Zollturm und Stadtmauer zeigte einen Stand von 3,60 (+ 1,80). Die Geschäfte waren wie überall, Aldi, Lidl, jedoch in den Würsten vom Metzger schmeckten wir andere Gewürze als gewohnt, auch die Hühnerbeine waren dicker.

Kater Eliseo machte seinen ersten Landgang. Im Mülheimer Hafen mussten wir ihn ihm

verwehren, weil der große Hund des Besitzers starkes Interesse am Beschnuppern zeigte, und wir daran zweifelten, dass er damit auf Gegenliebe stoßen würde. Eliseo erwies sich als sehr mutig und unternehmungslustig. Unser Unternehmen dagegen wäre fast gescheitert, und zwar dadurch dass ein Rohranschluss am Seewasserfilter, den wir gebraucht gekauft hatten, so schlecht geschweißt war, dass er durch die Erschütterungen undicht geworden war und über Nacht etwas Wasser in die Motorbilge laufen ließ. Also ran an das Schweißgerät und Selbsthilfe!

Am Abend gingen wir in der Absicht, noch ein bis zwei leckere Wahrsteiner-Biere zu trinken, ins Bootshaus, wo sie sich dann etwas vermehrten durch die Gesellschaft eines Ingenieurs i.R., der bedauerte, in der Schule drüben russisch statt französisch gelernt zu haben und einem Lehrer, der zwei Jahre arbeitet und das jeweils dritte mit seinem Schiff herumfährt. Beide kannten Frankreich und auch S. Valery sur Somme recht gut, und so kamen wir vom Hölzchen aufs Stöckchen, auch auf mein Buch, von dem der Ingenieur: „Lehrer müsste man sein!“, mir unbedingt eines abkaufen musste, derweil Letztgenannter behauptete, dass er so gut wie nie lese!

Die Abrechnung des Wassersportvereins Xanten lautete auf 26,- Euro incl. Strom und Müll. Wir starteten dieses Mal früh um 9.30 bei fast Sonnenschein Richtung Holland. Der Kalkaer Brüter präsentierte sich mit aufgemalter Schweizer Gebirgslandschaft, Topfbäumen rundum und Volksfest. Ein Schwarm Kibitze flog über uns hinweg. Über Emmerich und Lobith kamen wir an die Abzweigung von Waal und Pannerdens Kanaal, wo wir über Kanal 10 bei der Verkeerspost Nijmegen anfragten, ob wir mit Gegenverkehr zu rechnen hätten. „Nein, alles frei, sie können passieren.“ Holland konnte man förmlich riechen. Die Waal schien uns etwas enger, die Fließgeschwindigkeit recht ordentlich, der Schiffsverkehr beachtlich mit entsprechendem Wellengang, und ab hier sah man wieder blaue Tafeln, die am Rhein ab km 768 nicht mehr in Gebrauch waren, weil ab da die Regelung Backbord an Backbord galt. Wir hielten uns brav daran, und bis auf einen Entgegenkommenden, der uns auf das rechte Ufer drückte, was dank des Wasserstands gut gegangen ist, waren alle sehr fair.

Unsere ursprüngliche Absicht, im Passantenhafen in Nijmegen zu übernachten, hatten wir durch die Unterhaltung am Vorabend verworfen, und als wir ihn passiert hatten, wussten wir, gut daran getan zu haben. Kurz darauf kam schon die Einfahrt in den MaasWaalkanaal, für die wir auf Kanal 04 um Bestätigung für freie Fahrt baten. Noch ehe wir uns recht besonnen hatten, standen wir schon vor der ersten Schleuse, der „Sluis Weurt“. Wir hielten an bei rot-grün, hörten dann bei grün die Anweisung, einzufahren, wobei Andreas mir das Steuer übergab. Es ging ein wenig hektisch zu bei meinem Bemühen, das Schiff backbords sanft an die Schleusenwand zu drücken, derweil Andreas den neuen, handgemachten Haken in Gebrauch nahm und die Vor- und Achterleine belegte, bis das Schiff zur Ruhe kam. Es wurde kaum merklich gehoben, ehe sich die Schleusenwand vor uns öffnete, Andreas die Leinen loswarf und ich, in der Begeisterung, dass wir es hinter uns hatten, mitten durch das noch vom Tor herabströmende Wasser fuhr. Patschnass aber glücklich hatten wir die erste Schleusung überstanden, worauf wir unbedingt „einen trinken mussten“.

Ab hier wurde es richtig gemütlich. Kaum Schiffsverkehr und ein schön ruhiges Fahren. Nun hatte auch unser Rheinbuch ausgedient, und wir mussten auf das viel weniger ausführliche Kartenmaterial „Limburgse Maas“ zurückgreifen. Es gab noch die freie Schleuse Heumen zu passieren, wo wir bei rot zwei Frachtschiffe vorbei lassen mussten und daraus lernten, mehr Abstand von Schleuseneinfahrten zu halten, um besser die Zeit abwarten zu können, bis wir „dran“ sind. Nicht mehr weit, nach insgesamt 64 km, fuhren wir in den Yachthafen „de driesen“ - was immer das auf Holländisch bedeuten mag - bei Mook/Middelaar ein. Der Kater zeigte sich etwas aufsässiger, als die Tage vorher. Ich nahm ihn öfters auf den Arm und redete ihm gut zu.

Um 15.30 sichteten wir einen passenden Anlegeplatz, an dem wir festmachten, und, nachdem das Manöver zu Ende geführt war, erschien der Hafenmeister und bat uns, etwas vorzurücken. Alsdann, das Ganze noch mal von vorn. Das Gasthaus war nicht so einladend, dass wir es unserem eigenen Essen - Bratwürste aus Rees – vorgezogen hätten, außerdem schmeckte uns das Maes-Pils nicht besonders. Die Wetteraussichten an der Anschlagtafel zeigten für Sonntag Durchzug eines Regengebietes, so dass uns dieser Vorwand für einen Ruhetag ausreichte. Die Voraussage behielt leider Recht.

Zwischen den Regenschauern spazierten wir nach dem nächsten Ort Maasmolen, wo wir Stokbrood und Appelflappen einkauften, uns unterwegs amüsierten über angebotene „Dagsschotel“ - auf Kölsch „en Schotte! Zupp vum Oozestez“. Ein Zug Traktoren, Hanomag u.ä. und Zehnpersonen-Fahrräder machten ihren Sonntagsausflug und viele Pilze schauten uns aus dem Unterholz giftig an. Wir beobachteten eine Haubentauchermutter, die ihr laut piepsendes Junges mit Fischen fütterte. Zuweilen machten sie auch einen gemeinsamen Tauchgang. Eliseo wurde an der Leine ausgeführt bis auf die nächste Wiese, an der er aber gar kein Interesse zeigte. Er strebte wieder zurück auf die ihm bekannten Planken.

Nun habe ich festgehalten, was seit letztem Mittwoch an uns vorüber gezogen ist, auf dieser Fahrt, die sich von allen vorangegangenen Reisen unterscheidet, weil wir nie mehr denselben Rückweg antreten werden, weil wir noch nie ein eigenes Schiff gesteuert haben, keines der Fahrwasser, außer ein paar Rheinkilometer, kannten, keinen der Häfen, und somit jeder Tag so etwas für uns ist, wie ein „weißer Fleck“ auf der Landkarte.

Heute am Montag, 4. Sept. lag ein Notizzettel gleich neben mir an Deck. So ist es leichter, sich an jede Einzelheit der Fahrt zu erinnern. Der nette Hafenmeister von Mook hat uns eine Karte ausgedruckt, auf der alle Marinas gut beschrieben sind, und die wir nun, zusammen mit der unsrigen „Limburgse Maas-Karte“, die dafür jedoch die km anzeigt, zur Hand haben. Wir fuhren um 9.15 ab, rückwärts aus unserem Liegeplatz, bogen nach ca. 2 km in die Maas ein, die laut Echolot noch 3-4 m Wasser unter unserem Kiel hat. Das Wetter ist viel versprechend, lange Stecken fahren wir „allein auf weiter Flur“, an Cuik mit seinem imposanten Kirchturm und großen Wildgänseherden vorbei, die auf den Wiesen grasen. Etliche Graureiher stehen am Ufer still und sehen aus wie verwitterte Holzpfosten. Wir wundern uns über tiefschwarze Rinder und braune, die einen weißen Streifen wie eine Bauchbinde tragen. Bei Nachttegaal (ick hör dir trapsen) leuchten Blumenfelder, dann wieder nimmt uns Ammoniakgeruch von Hühnerställen den Atem.

Als die Dreifach-Schleuse Sambek in Sicht kommt, rufen wir auf Kanal 22, wo wir uns hin wenden sollen. „Die mittlere Sleus!“ Na denn! Ich steuere, Andreas steht mit dem Schleusenhebel und den Leinen parat. „Ganz nach vorn!“, tönt es aus dem Lautsprecher. Hinter uns fährt ein 100m-Containerschiff ein. Unser Schiff bockt ein wenig, dann liegt es backbords und Andreas hält 15 t an der Leine. Es geht ungefähr 4 m aufwärts. Vorsichtshalber frage ich an, ob wir zuerst ausfahren sollen. Großes Ausatmen beim Hinausfahren, und danach wird eine Flasche Sekt für den Schleusenschluck geöffnet.

Wir begegnen noch einigen großen Pöten von 135m Länge und achten auf mehrere nicht freifahrende Fähren. Ist alles eine leichte Übung! Schön, wie die grünen Ufer mit Baumalleen und hübschen Häusern an uns vorüberziehen, mühelos tuckert der Motor. Eliseo ist manchmal etwas ungehalten, dann ist ein Leckerchen fällig oder er kommt er auf den Arm und kann sich umschaun. Die meiste Zeit schläft er gottergeben in seinem Häuschen. Auf km 164 sind wir abgefahren, Venlo liegt auf 111. Die 53 km haben wir um 15.30 hinter uns. Der Hafenmeister des WSV „De Maas“ bestätigt bei unserem Anruf, dass er noch einen Platz für uns frei hat auf No. 17. Es ist ein wenig eng, aber inzwischen sind wir ja geübt. Die Sonne scheint, die Marina ist nicht komfortabel, jedoch akzeptabel. Der Hafenmeister möchte auch nur 12,- Euro pro Nacht und versieht uns mit einer Ansichtskarte und der Speisekarte des Restaurants. Nach kurzer Übersicht über das

Angebot erscheinen uns unsere Nudeln mit italienischer Sauce verlockender. Vielleicht können wir uns noch zu einem Bier aufraffen. Morgen wollen wir mit dem Bus nach Venlo hineinfahren.

Wir rafften uns auf, das belgische Palm-Bier ist außergewöhnlich lecker. Der Wirt interessierte sich für unseren Gittermast. Er habe einen solchen in Griechenland auf einem Segler gesehen. In der Marina liegen die meisten Schiffe – wie üblich – auf Dauer. Im Moment seien wir eines von vier Gastschiffen. Nächstes Jahr würden wir alles noch viel besser vorfinden, meinte ein Eigner.

Rachmaninov, Ravel und Liszt hört sich im „Nederlandse Radio“ ein klein wenig anders an als in der Musikhochschule, die wir vermissen. Wir sind wieder zurück aus Venlo, wo wir uns eine Weile umgeschaut haben. Den Bus, der, wie wir erfuhren, nur jede Stunde fährt, hatten wir per Glücksfall mit einem kurzen Sprint erwischt und sind am Bahnhof ausgestiegen. Buntes Leben und auffallend viele dicke Leute in den hübschen Gassen zum Markt! Wir konnten frischen Matjes und Pommes nicht widerstehen. Wäre das unsere tägliche Kost würden wir uns bald bei den XXL-Trägern wieder finden. Ein älteres Radlerpärchen hatte eine Flasche Rhönsprudel im Gepäck. Andreas sprach sie darauf an, Sie waren aus der fränkischen Rhön. Ich erzählte ihnen, dass meine Mutter als junges Mädchen aus dieser Quelle bei Weyhers das Wasser – kostenlos – in Flaschen gefüllt hat. Am Busbahnhof, wo der Fahrer, der uns hinwärts gebracht hat, freundlich zuwinkte, setzte sich eine Frau aus Düsseldorf zu uns, die seit zwanzig Jahren im Grünen von Venlo wohnt und sich sehr wohl fühlt. Ihr sind auch die merkwürdigen Rindviecher hier mit den weißen Bauchbinden aufgefallen. So viele Fahrräder, wie hier am Bahnhof abgestellt sind, haben wir noch nie beieinander gesehen.

Während unserer Abwesenheit ist die Wäsche getrocknet, die in der nagelneuen Waschmaschine des WSV gewaschen wurde. Auf dem Weg dorthin steht eine mächtige Rattenfalle, Gott sei Dank ohne Fang. Andreas meinte, sie wäre nicht scharf gemacht. Umso besser! Eliseo schlief noch immer auf seinem Lieblingsplatz über dem Innensteuerstand. Nachher wird er noch mal ausgeführt.

Heute, Mittwoch, den 6. 9., eine Woche nach unserer Abfahrt gab es Forellen zum Frühstück, allerdings als Quartett von Schubert auf Radio 4 Klassik. Damit mental gestärkt, brachten wir um 8.55 unser Dickschiff gut aus dem engen Liegeplatz. Auf der Eisenbahnbrücke Venlo sahen wir einen langen Güterzug voller Militärfahrzeuge, was daran erinnert, dass es nicht überall so friedlich zugeht wie auf der Maas, wo das strahlende Wetter viele Ausflügler auf die Fähren lockte. In der Dreifach-Schleuse Belfeld waren wir gar nicht so schlecht, in der Doppelschleuse Heel desgleichen. Wir verzichteten heute auf jeweilige Sektbegießung, weil das bei der zu erwartenden Anzahl von Schleusen unserer Gesundheit abträglich werden könnte. An einer hohen Klostermauer stand geschrieben: „R.K. rvleisjes-Internat“, hübsch gelegen, jedoch etwas beängstigend in der Vorstellung. Es fiel uns auf, dass die Eichen sehr viele Eicheln und die Nussbäume viele Nüsse tragen, - ist das ein Vorzeichen für einen kalten Winter?

Von unterwegs holten wir uns die Bestätigung per Telefon, dass im Jachthafen Koeweide – stb. liegt Wesseme, Bbd. Maasbracht – noch Platz für uns ist. Reichlich! Wieder stand ein netter Mensch für unsere Leine bereit, und zwei Jungschwäne als Empfangskomitee. Das Restaurant befindet sich auf einem früheren Frachtschiff und die „facilities“ in seinem Bauch. Viele Füße haben die Niedergangsstufen schon abgetreten! Wir haben die ersten Heimatgrüße per Post versandt, denn wir waren schon vor zwei Uhr hier und haben also reichlich Zeit.

Vor Roermond waren wir in den Lateraalkanaal Linne-Bruggenum eingefahren. Ab Maasbracht werden wir morgen in den Julianakanaal einbiegen, denn die Maas ist dann

für uns nicht mehr befahrbar: „Stenen in ondef Waten`!

Direkt hinter Wessem erwartete uns früh am 9 Uhr am Beginn des Juliana-Kanals (37 km lang) die Schleuse Maasbracht. 9.80 hoch! Ein Stück weiter liegt gegenüber Maaseik und Ophoven, wo wir unsere erste Segelerfahrung und den Sportbootführerschein Binnen Segel und Motor gemacht haben. Ich versuchte damals, den Prüfer wohlgesonnen zu stimmen mit dem Spruch „eines Weisen“: „Es gibt nichts Schöneres als ein Pferd im Sprung, ein Schiff unter Segeln und eine Frau, die lächelt!“

Wir hatten so dichten Nebel, dass wir die Schleuse Te Born nach ca. einer Stunde zuerst nur ahnen konnten. Ein Frachtschiff hatte uns überholt und wartete wie wir bei rot. Auf Anfrage Kanal 20 hieß es, dass wir noch zwei weitere Frachtschiffe vorüber lassen müssten. Ob wir denn dann noch Platz hätten. Der Schleusenwärter meinte, ja, das passt! Hat es auch. Ein Gespräch mit der Frau des steuerbords neben uns liegenden sandbeladenen Schiffes wirkte entspannend. Sie und ihr Mann fahren 6 Monate und machen dann 6 Monate Urlaub mit ihrem Segelschiff. Manchmal fragen wir uns, ob ganz Holland nur Sand herum schippert. Die Schleuse Limmel stand offen, sehr schön! Dort zweigt der Juliana-Kanal von der Maas ab, diese ist aber abgesperrt mit gelben Tonnen. Auf jeder saß ein Kormoran.

Wir hatten uns hinter Maastricht den St. Pieterspias ausgesucht, eine gute Entscheidung, denn dort gab es 80 Plätze, einige unbesetzt, und wir hatten keine Mühe, dem zuvor an^gerufenen Hafenmeister, der uns beim Eintreffen mit seinem Rad vorausfuhr, auf den zugewiesenen Anlegesteg zu folgen. Inzwischen hatte sich die Sonne breit gemacht, der Himmel wurde immer blauer. Ich hing die feuchten Badetücher an die Reling, befestigte sie mit den neuen Klammern – 8 Stück € 10,-, doch nach kurzer Zeit waren sie abgetaucht. Ein kleiner Wind hat sie mit sich genommen.

Nach 6 Stunden Fahrt gingen wir noch ein wenig herum, hielten ein Schwätzchen mit einem Kölner Schiffspärchen, die uns partout eine Kölner Flagge verehren wollte, die wir dankend annahmen, aßen die tags zuvor bereiteten Blätterteigspinatröllchen mit einer Pfanne voll gebratenen rohen Kartoffeln – es gab kein Restaurant weit und breit - und fielen früh „in die Kiste“.

Heute, Freitag, den 8.9., stellten wir uns im Büro vor. Eine nette Dame erläuterte uns die Geschichte des hübschen schlossähnlichen Anwesens, in dem sich die „facilities“ befinden. Die durch Keramik bzw. Porzellan reichste Familie von Maastricht, deren Nachkommen sich teilten in Tafelgeschirrerstellung und Toilettenkeramik – Pot und Pispot – unterhielten hier in früheren Zeiten eine Art Absteige für zu versteckende Liebschaften oder „Frühschwangere“, incl. Landwirtschaft. Später verfiel das Ganze und ein Bauer hatte nur noch ein Pferd, das über das feine Parkett lief, Hühner, die die Küche besetzt hielten mit entsprechenden Hinterlassenschaften und ein Schwein, das im Salon zu Hause war. Die Vorstellung, dass es sich auf einer Recamière bequem machte, hat etwas! Seit 15 Jahren sind dort ein feines Hotel und ein Garten mit Café entstanden.

Gestern Abend und heute früh, nach und vor Büroöffnung haben wir uns vis-a-vis die Taschen voll herabgefallener Haselnüsse gefüllt. Da haben wir einiges zu knacken, nicht nur was die Fahrtroute angeht. Die belgischen Karten sind sehr unübersichtlich im Vergleich zu den holländischen. Für die erste Nacht in der Marina zahlen wir 18 Euro, die zweite ist umsonst, incl. Duschen. Für 5 Euro erstanden wir die für Belgien

vorgeschriebene Flagge rot/weiß, die bedeutet, dass das Schiff in der Lage ist, ein anderes abzuschleppen.

Um unsere Vorräte aufzufüllen, mussten wir eine hübsche Strecke in den nächsten Ort gehen. Der Supermarkt dort hatte alles, was man sich vorstellen kann, sehr preiswert der

Käse, jedoch teuer sämtliches Katzenfutter, das fast doppelt so viel kostet wie in Köln. Andreas war schar bepackt mit dem Rucksack, und beide trugen wir noch Tüten, denn man weiß ja nicht, wo morgen und übermorgen der nächste Laden sein wird. Andreas steht am Herd und brät Frikadellen.

Samstag um sieben Uhr sammelte ich schon – frisch gewaschen – die letzten Nüsse ein, die unbeachtet vor den „facilities“ herumliegen. Letzter Blick von Andreas in den Motorraum, bevor wir Leinen los werfen wollen. Welch üble Überraschung: Öl in der Bilge. Die spannende Frage: „Woher kommt es?“ lässt sich auch nach stundenlangem Forschen mit Spiegel, Lappen etc. nicht eindeutig klären. Andreas dreht einiges fest, was nicht besonders locker war, und wir warten ab. Hatten unsere flotten Sprüche auf den Postkarten „läuft alles bestens!“, den Neid der Götter hervorgerufen, oder hätten wir besser noch nicht die belgische Flagge gehisst, bevor die uns von der Grenze trennenden ca. 3 km bewältigt waren?

Wir bekommen einen Anruf aus Köln, dass laut Programm der Musikhochschule fast nur moderne Komponisten vorgestellt werden. Da wird uns die Abstinenz nicht so arg. Nachmittags, - es ist Bilderbuchwetter – fährt mit Begleitfahrzeug und trara ein RollsRoyce an dem Herrensitz vor. Beatrix? Der Hafenmeister, der vorbei radelte, lachte: „Nein, nur eine Hochzeit.“ Derweil Andreas im Motorraum hängt, erlaube ich mir einen Spaziergang um das Anwesen herum und mache einige Fotos. Gemeinsam arbeiten wir dann als „Bilgenentöler“. Andreas füllt darauf hin wieder Öl in das leere Getriebe, startet den Motor und schaut nach. Alles scheint trocken. Wettermäßig wäre es ein Genuss, hier zu pausieren, doch mit der Ungewissheit sinkt die Stimmung, bei mir nicht zuletzt durch die Lektüre von Murakamis „Kafka am Strand“.

Wir sind verunsichert und drehen daher am frühen Sonntagmorgen, - großer Putztag in der Marina – einige Runden im Hafenbecken zur Kontrolle. Die Bilge scheint in Ordnung, daher der Entschluss, weiter zu fahren. An der Schleuse Lanayé, die Grenze, - der Schleusenwart reagiert nur auf Französisch – machen wir fest, um die Einklarierung zu erledigen. Erneuter Blick in die Bilge: Öl. Alsdann retour und wieder hinein in unseren Liegeplatz. Bedauernde und beratende Kommentare der Nebenlieger. Schauergeschichten, was bei einem neu gekauften teuren Motorschiff schon alles in die Brüche gegangen ist. Von einem Pärchen erhalten wir die Telefonnummer des Hafenmechanikers, der noch vor kurzem gesichtet wurde. Andreas versucht erst mal sein Glück auf eigene Faust.

Anruf beim Mechaniker lässt vermuten, dass er etwas geldgierig ist. Wir vertagen die Entscheidung. Das Getriebe liegt an Deck. Das ausgetretene Öl ist aus der Bilge „gelöffelt“. Wir gehen noch ein wenig spazieren. Das „Anwesen mit Geschichte“ heißt: „Casteel Hoogenwerth“ und dahinter liegt ein Naturschutzgebiet, auf dem wir einige Pferde sehen. „Konigspferde“, hat man uns belehrt, eine alte Rasse, die dort frei lebt. Obwohl Andreas wiehert, kümmern sie sich nicht um uns sondern grasen unbeirrt weiter. Nach unserem Abendessen besuchen wir ein Pärchen auf dem Nachbarschiff. Bei interessanter Unterhaltung z.B. über Frankreich einst und jetzt, Kunst, Katzen etc. und unserer vorvorletzten Flasche Sekt wird es für unsere Verhältnisse sehr spät – gegen halb elf gehen wir schlafen.

Der Montagmorgen hier ist köstlich. Außer dem Gemurmel der Angler – sind scheinbar Frühaufsteher – und den Wasservögeln herrscht absolute Ruhe. Der bleiche Mond spiegelt sich im Wasser, bevor die Sonne schon um neun Uhr ordentlich wärmt. Andreas hat bereits herum telefoniert und immer wieder seinen Spruch herunterbetet: „Wir liegen bei Maastricht, unser Getriebe Technodrive hat einen Defekt, wie es scheint, ist der Simmering undicht. Können sie das reparieren?“ Die nächste Werkstatt befindet sich in Wessem. Es ist einfach, nachzuschauen, wie weit es bis dorthin ist. 44 km! Das war

unsere letzte Fahrstrecke bis hierher. Per Anhalter mit einem Frachtschiff dorthin zu kommen, geht leider nicht. Andreas ist auf der Suche nach einer Möglichkeit. Vielleicht weiß der Hafенmeister Rat.

Eine Art Taxi bringt das Getriebe zu der Werkstatt – Euro 44,-, einer pro Kilometer. Der Fahrer lässt uns eine Viertelstunde warten, worauf der Hafенmeister Jan, der aus Nordholland stammt, bemerkt, dass die im Süden niemals pünktlich sind. Ich sage, es ist ähnlich wie mit Norddeutschen und Bayern. Er: „Ich habe mal in Bayern gearbeitet, die trinken ja schon zum Frühstück Bier!“ Abends tranken wir auch, jedoch Rotwein mit den netten Nachbarn, Wolfgang und Ulrike aus Solingen, diesmal auf unserem Deck.

Den Dienstag verbrachten wir mit sporadischen Telefonanrufen in der Werkstatt. Entweder war noch nicht angefangen oder man war „dran“. Wir ließen uns die Stimmung davon nicht verderben, sahen den Aufenthalt als nachgeholt Mehrjahresurlaub. Nur eine halbtote Amsel schlug mir aufs Gemüt. Sie schien verletzt zu sein, genau konnte man das nicht sehen. Ich hob sie von der Straße auf und setzte sie in den Schatten unter einen Baum. Später brachte ich ihr einige Rosinen, und Jan, der das Büro aufschloss träufelte ihr Wasser über den Kopf. Abends lag sie leblos, einige Meter von dem Baum entfernt. Ich legte sie unter einen schönen grünen Busch.

Den Versuch, Eliseo ohne Leine auf dem Schiff herum spazieren zu lassen, haben wir rasch beendet, nachdem er kurzerhand von Deck gesprungen ist um auf dem Steg seinen eigenen Weg zu suchen. So sind wir wieder zum Leinenzwang zurückgekehrt, was ihn nicht davon abhält, alles zu inspizieren, jedes Spinnennetz zu beriechen, eine kleine Vogelfeder zum mampfen und bei plötzlich auftauchenden Schrecknissen optischer oder akustischer Art, schnurstracks zu La Fenice zurückzueilen, so schnell, dass man kaum nachkommt.

Abends schauten wir noch mal nach den Pferden Das Schild „Naturistenverenigang“ deutete ich als Naturfreunde, Andreas behielt recht mit seiner Vermutung, dass es sich um Nudisten handelt. Als wir ein Stück weiter am den See spazierten, sahen wir hinter dichten Gesträuch den versperrten Eingang und dahinter einige Braungebrannte. Was würden wohl die ins Schloss nebenan in früheren Zeiten zwangsverfrachteten „gefallenen Mädchen oder Frauen“ von solchen Gebräuchen gehalten haben.

Da die Solinger morgen die Leinen loswerfer wollen, um in Richtung Heimat zu fahren, tranken wir gemeinsam die vorletzte Sektflasche leer und haben uns wieder sehr schön unterhalten. Wir schenkten ihnen unser Rheinbuch und bekamen eine CD gebrannt. Mit dem Programm kann Andreas die Fotos aufspielen und wiedergeben. Eine angenehme Beschäftigung für die Winterabende, die hoffentlich noch lange auf sich warten lassen! Es hat ein weni^g geblitzt im Nordosten, war aber noch warm bis in die Nacht.

Bevor die Solinger abfahren, habe ich schnell eine Heferolle mit Mohnfüllung gebacken, weil Wolfgang am Vorabend so von Hausmackerkuchen schwärmte. So haben sie eine Wegzehrung und wir die Hälfte zum eigenen Genuss. Danach haben wir Marcos „Di Blasi“-Fahrradgeschenk eingeweiht, indem wir es zu einem Packesel umfunktioniert haben. Hinwärts zum Supermarkt ließ es sich noch von Andreas treten, doch auf dem Rückweg nur noch schieben, denn wir bunkerten u.a. einen großen Karton mit stillem Wasser. Andreas hat um 17 Uhr den Taxidienst bestellt, um selbst in der Werkstatt den Schaden zu besprechen und das reparierte Getriebe abzuholen. Diesmal war der Fahrer schon eine Viertelstunde früher da. Ich hüte das Schiff, habe die Bettwäsche gewaschen, getrocknet und wieder aufgezogen (ohne zu bügeln!) und hoffe auf nicht allzu schlechte Nachrichten bezüglich der Reparaturkosten.

Wie alle Handwerksrechnungen war auch diese ein Schlag ins Kontor. Angeblich fehlte ein Distanzring, wodurch der Simmering Spiel hatte und undicht wurde. Wieso das erst nach ca. 400 km auftrat, darauf gab es keine Antwort, ebenso wenig, wieso ein neues Getriebe ohne ein so wichtiges Teil verkauft wurde. Die Werkstatt Van Kyk in VVessem-

Koeweide drehte einen Distanzring nach – Kostenpunkt plus zweimal Kurier Euro 500,- . Am Donnerstag waren wir bereit. Kurz vor der Schleuse befühlte Andreas das Getriebe. Es fühlte sich sehr heiß an. Also, retour, Anruf Werkstatt. Das sei normal! Wir beratschlagten unentschieden, erst am nächsten Tag zu fahren.

Freitag starteten wir in aller Frühe da die anvisierte Strecke über 50 km lang ist mit drei Schleusen. In der Schleuse Lanaye bockte der Rückwärtsgang, sehr peinlich! Glücklicherweise schrammten wir nur ein Frachtschiff, trotzdem einige Konfusion. Hinter der Schleuse verstellte Andreas die Einstellung des Schalthebels, Nachwirkung des Getriebebeschadens. Dann langsame Entspannung, schöne Fahrt unter Lüttichs Brücken hindurch. „Visitez le Pays de Liège“, ein Jugendstilplakat mit dieser Aufschrift hing bei Andreas in der Wohnung und jetzt im Schiff. Nun sind wir da im „Lütticher Land“.

Doch zu früh gefreut! Bei Jemeppe urplötzlich keine Leistung mehr am Getriebeausgang. Ganz schön gefährlich, wenn einem ein 3.000 t Frachter auf Bergfahrt entgegenkommt. Wir hielten auf eine hohe Mauer zu, krallten unseren Schleusenhaken in eine Eisentreppe und machten fest. Blick in die Bilge: alles war voll Öl. Andreas füllte nach, damit wir wenigstens noch ein wenig aus der Flussbiegung herauskamen. Nach ca. 1 km sahen wir eine Möglichkeit, an einer etwas niedrigeren Mauer festzumachen. Ein traumhafter Platz. Über uns eine vielbefahrene Straße, eine weitere auf dem anderen Ufer, ein Betonwerk ganz dicht neben uns, bei jedem vorbeiziehenden Schiff tanzt La Fenice wie ein Korken. Betonmischfahrzeuge stauben uns ein, es ist laut, heiß und nervig. Wir klettern über die Reling auf die Böschung. In der nahen Tankstelle fragen wir nach einer Möglichkeit, einen Kurier zu beschaffen, der am nächsten Morgen mit dem Getriebe nach Wessem fahren kann. Nicht einmal das kühle Dosenbier, das wir uns von dort mitnehmen, wird uns in ruhigen Schlaf wiegen, der Schwell, der durch jedes vorbeifahrende Schiff entsteht, macht „La Fenice“ zur Schiffschaukel. Doch da geschieht ein kleines Wunder. Ein Mann und eine Frau rufen uns an Deck und bieten uns ihre Hilfe an. Sie hätten uns unterwegs schon von ihrem Schlepper aus gesehen. Wenn wir wollten, könnten sie uns von diesem scheußlichen Platz wegbringen. Da es schon recht finster war, verschoben wir die Aktion auf den nächsten Morgen um acht Uhr.

Samstag, 16. September. Wetter wie aus dem Bilderbuch. Der Schlepper ist pünktlich, der Skipper sehr nett und umsichtig. Ehe wir uns versehen, hängen wir an seiner Steuerbordseite. Er bringt uns ohne Probleme durch die Schleuse Ivoz-Ramet und direkt dahinter in einen abgegrenzten Bereich, wo ein weiteres Arbeitsschiff von ihm liegt. Er ist uns behilflich mit einer Kabeltrommel, damit wir Strom haben, leiht uns eine Karre zum Wasserholen, und ein Supermarkt sei ganz nahe jenseits der Schleuse. Für 150 Euro haben wir jetzt erst mal unsere Ruhe. Die Werkstatt natürlich auch, da ja wieder Wochenende ist. M. Burdot kennt einen Mechaniker, der sich so bald wie möglich sehen lassen wird.

Der Liegeplatz ist recht ordentlich, vor allem nach der letzten Nacht. Eliseo hat sich im Gras gewälzt und von allen Kräutern eine Probe genommen, Andreas das Getriebe wieder mal ausgebaut, Öl beseitigt, und ich habe das Schiff vom Betonstaub gesäubert. Wir können sogar kochen, was wir im Eurospar-Supermarkt zuvor eingekauft haben, nur duschen können wir nicht.

Sogar eine Wirtschaft im Freien hat der etwas herunter gekommene Ort namens Ivoz zu bieten, wo wir das leckere Leffe-Bier vom Fass trinken. Nicht weit davon feiern ungefähr hundert schwarze Leute in feinsten Ausstattung Hochzeit in einer Baptistenkirche. Nachdem der Mechaniker den Nachmittag über nicht gekommen war, rechneten wir für diesen Tag nicht mehr mit ihm. Doch auf dem Rückweg kreuzt er noch auf. „Ist das ihr Schiff, das eine Panne hat?“, auf französisch. Ich hatte mir zuvor aus dem Wörterbuch

einige Ausdrücke herausgeschrieben, die ich mein Lebtage noch nicht gebraucht hatte: Dichtungsring, axiales Spiel etc. Der Monsieur zeigte sich recht kompetent, kennt auch das Fabrikat. Er nimmt das Getriebe mit, will sich kümmern und Montag Bescheid geben.

Von einem hat der belgische Staat wohl reichlich: Elektrizität! Die ganze Nacht scheint uns die starke orangefarbene Kaimauerbeleuchtung aufs Schiff, so irritierend, dass wir alle zwei Stunden wach werden, Eliseo inklusive, für den dann immer auch Essenszeit ist.

Heute, Sonntag, ist für Unterhaltung gesorgt. Wir haben Sicht auf einen Trödelmarkt, der uns magisch anzieht. Beeindruckend groß ist das Angebot, und fast ebenso scheußlich ist manches, was sich da zusammen findet, von durchgerosteten Sägen bis hin zu abgeliebten Barbypuppen und unsäglichen Monsterteilen. Bei einem Metzgerstand liegen große Lappen „trippes“. Sogar lebende Vögel werden gehandelt, nur Spielmäuse, nach denen ich frage, sind nicht im Angebot. Als ich nach „saucis pour le chat“ frage, kommt die Gegenfrage: „Lebendige?“

Manche Besucher sind gekleidet als würden sie gleich in einer Manege oder in einem Westernfilm auftreten, andere wirken abgehärtet und fast kränklich oder sind in Klamotten gezwängt, die für einen Altkleidercontainer eine Zumutung wären. Als wir einem Araber Putzlappen abkaufen (hoffentlich nicht wieder zum Ölaufsaugen!) und er einige Brocken deutsch zum Besten gibt, wir ihm erklären, dass unser Schiff „en panne“ ist, fragt er fürsorglich, ob wir denn auch genug zu essen hätten, oder ob er uns behilflich sein kann. Das erworbene Readers-Digest-Buch in französischer Fassung⁸ liest sich gut.

Es ist neblig und kühler. Eliseo genießt wieder die Gegend, ich pflücke Blumen und male die „fleurs de la Pays de Liège“. Wir hatten eine ziemlich ungestörte Nacht, indem wir die Luken, etwas abgedunkelt haben gegen die starke Beleuchtung von draußen.

Heute, Montagvormittag kommt der Mechaniker namens Auguste und erklärt uns in französisch und „englisch“, und mit Zeichnung und Engelsgeduld, was er in dem auseinander genommenen Getriebe festgestellt hat. Er zeigt es uns auch, zerlegt in seinem Kofferraum. Es sind eindeutig Fabrikationsmängel, die den Defekt verursacht haben. Auch zweimaliges Nachfragen, ob wir dafür verantwortlich hätten sein können, durch Behandlung oder Einbau, beantwortete er eindeutig mit nein. Wir verbleiben so, dass er sich bei der holländischen Vertriebsfirma erkundigt, ob sie die Ersatzteile haben, wie lange es dauert, was es kostet oder ob es ein neues Getriebe vorteilhafter wäre, wie lange es dauert, etc. Sein Kommentar: „Diese Firma ist nicht seriös!“

Der Regen hört am Nachmittag auf, und wir spazieren in die entgegengesetzte Richtung nach Haute-Flemalle. Auch hier sieht es nicht gerade nach Wohlstand aus, aber immerhin finden wir einen Laden, wo wir unser Fax an den Getriebe-Lieferanten in Deutschland absetzen lassen können und eine Chocolaterie voll der verführerischsten Produkte. Ein italienisches Restaurant hat morgen offen. Ein netter Typ, hier geboren, jedoch italienischer Herkunft hat es uns empfohlen und aus lauter Freude, sich ein wenig mit uns in seiner Muttersprache zu unterhalten, einen Aperitiv dort für uns avisiert. Er hat Wort gehalten. Während wir unsere Pizza essen, taucht er auf, und wir haben uns sehr gut verstanden, was nicht nur eine Frage der Sprache ist. Vielleicht kommt er heute mit seiner Frau Michelle unser Schiff gucken. Die Vertriebsfirma in Holland ist in der Tat unseriös! Seit Montag warten wir auf eine Antwort bezüglich Getriebe. Das Fax, das wir an die Mutterfirma nach Italien schicken wollten, ging nicht durch. Der Holländer weigerte sich, uns die korrekte Nummer zu nennen. Der Verkäufer in Dortmund ist endlich mal am Telefon, doch er befindet sich nicht in seinem Büro, hat auch unser Fax nicht⁹ gesehen. Er will sich bemühen, uns die italienische Nummer zu geben, damit wir unser wunderschönes Beschwerde-Fax endlich absetzen lassen können. Jetzt sitzen wir schon seit Freitag hier fest. Heute Nacht um 2 Uhr weckte uns starker Schwell, obwohl kein Wind wehte. Recht unheimlich, wie das Schiff schaukelte.

Nun essen wir erst mal unser Süppchen, dann schneide ich A.'s Haare im vollen Sonnenschein, den wir nicht recht genießen können, weil wir ihn viel nötiger auf unserer weiteren Reise brauchten. Am Abend kam der nette Giuseppe, genannt Joseph, mit Frau Michelle und Sohn. Wir tranken Rotwein, den wir aus unserem „Keller“ holten, zeigten die Fotos vom Schiffbau und hatten es sehr nett miteinander. Seine Eltern waren Sizilianer, sein Vater „mineur“. Sie haben es zu einem Appartement-Häuschen an der belgischen Küste gebracht.

M. Auguste informierte uns, dass die Ersatzteile 2 Wochen Lieferzeit haben und fast so teuer sind wie ein neues Getriebe, d.h. ca. 1.800,- €. Daraufhin versuchten wir an unser Geld zu kommen per Visa-Card. An zwei Banken im Ort plus Postamt gab es keinen Automat. Eine Dexia-Bank sei nicht weit. Mit dem Auto mag das ja stimmen. Für uns war es eine Wanderung, Andreas auch noch mit Eingekauftem im Rucksack. Der Automat spuckt jedoch maximal € 600,- pro Tag aus, egal was man zuvor vereinbart hat.

Also sind wir heute, Freitag, den 22. wieder dorthin gepilgert, haben € 600,- per visa-Card und € 600,- per Mastercard gezogen. Falls das nicht reicht, müssen wir morgen noch einmal dorthin. Anruf in Holland, das Teil sei unterwegs, Frage, seit wann, blieb unbeantwortet. Wir haben unterwegs Michelle getroffen und ihr das ausgedruckte Foto von unserem Abend überreicht mit der Widmung: „Le monde est un livre dont chaque pas vous ouvre une page“. Sie war ganz gerührt. Wir sind für heute Abend beim Italiener verabredet. Unsere acht Postkarten – ausgedruckte Fotos von uns mit Schiff – haben wir auf den Weg gebracht. - € 4,80! Porto – die Schalterbeamtin hat sie höchstpersönlich einzeln beleckt und aufgeklebt. Dann fand sich auf unserem Weg nach Flemalle ein Wasserschloss in einem wunderschönen Park mit Pavillons und blühenden Beeten.

Jetzt sind wir wieder in Erwartung von M. Auguste. Andreas füllt den zweiten 20 Ltr.Wasserkanister ein, ein Geschenk von M. Burdot, und macht das Ablaufsieb sauber, eine ziemlich eklige Kanalarbeit_ Das Wetter soll sich verschlechtern. Wir möchten bitteschön weiterfahren! Als hätte Eliseo meine Beschwerde gehaut, hat er sich freiwillig in sein „Häuschen“ zurückgezogen um sein Mittagschläfchen zu halten. Ein solches steht uns auch zu!

Am Abend haben wir uns mit Michelle und Joseph samt Sohn von 11 Jahren in der Pizzeria getroffen und gut gespeist, anschließend wurden wir noch auf einen Café bzw. ein Glas Wein nach Hause eingeladen. In einer Gasse bergwärts steht nur dieses einzige Haus aus der Jahrhundertwende. Sehr hübsch. Der kleine Hund, der viel alleine ist, war wie toll vor Freude. Joseph in Belgien geboren und verheiratet, ist im Herzen immer noch Italiener Was wir in Frankreich wollten, in Italien sei man doch um vieles freundlicher, und überhaupt sei es das beste Land der Welt. Im TV lief die Sendung: Wahl der Miss Italia. In der Jury u.a. ein abgetakelter Silvester Stallone. Die Frauen glichen sich wie eine Barbypuppe der anderen. Wie angenehm, ohne Fernsehen zu leben!

Weniger angenehm, dass es jetzt anfängt zu regnen. Eliseo hat zwar schon seinen Landgang hinter sich, wir ein Schwätzchen mit einem Schweizer Paar in der Schleuse, doch eigentlich wollten wir in den Nachbarort wandern, der sehr hübsch sein soll, und Außerdem das von Joseph korrigierte Fax an Technodrive, Bologna, absenden. Im Westen hängen die Wolken bis auf die Erde.

Wir schafften es trotzdem, ohne nass zu werden, den Nachbarort, der von einem Schloss-ähnlichen Anwesen auf hohem Berg überragt wird, namens Chokier zu erwandern. Schöne alte Häuser aus dicken Felssteinen, zwei verlassene Restaurants, in dessen Umgebung wir Rosmarin pflückten, eine Art Klostergarten mit Laubengängen, einem Birnbaum, dessen herabgefallene Früchte jedoch ungenießbar waren, das sind unsere Eindrücke. Wir genehmigten uns alsdann ein Leffe-Bier in einem Lokal, wo wir den Schatten suchten, ebenso wie eine alte Frau, die der Meinung war, dass, die Deutschen

sehr viel sauberer seien als die Belgier. Ihr Mann ein Deutscher, älter als sie, müsse nachdem man ihn beraubt und niedergeschlagen hat, das Haus hüten derweil sie die Einkäufe mache. Ein leeres Portemonnaie, das wir heute, am Sonntag, in der Nähe des Trödelmarktes fanden, sprach auch keine angenehme Sprache.

Eigentlich wollten wir mit der Bahn nach Lüttich fahren, doch dann begnügten wir uns mit dem Trödelmarkt nebenan. Bekannte Gegenstände reihten sich aneinander, und ich überlegte, was ich gekauft hätte, wenn ich noch meinen Antikladen besessen hätte. Zwei schöne Kaffeekannen, drei Porzellanwaschschüsseln mit passender Kanne und Nachtgeschirr wären wohl die einzige Ausbeute gewesen. Wieder fiel uns die Armseligkeit mancher Leute ins Auge, auch am Abend, als wir noch auf zwei „Leffe-Bier“ in den Ort Ivoz gingen, wo nur ein schäbiges Lokal offen hatte, schien jedes Gesicht das Abbild eines Dramas zu sein. Nachdem wir gestern Abend die Hälfte des Visconti-Films „Der Leopard“ auf DVD angeschaut hatten, folgte heute der Rest.

In der Nacht hat es geregnet, das Schiff war bedeckt von Schmutz, anscheinend Sand. Sand haben wir auch „im Getriebe“. M. Auguste rief an, als wir gerade im Supermarkt einkauften, er habe das Geld überwiesen, jedoch sei es noch nicht bei Allpa eingegangen, und das an 5. Tag, Er habe sich in Italien beschwert, und man habe ihm die Namen von Firmen in Belgien und Frankreich genannt, wohin er sich wenden kann. Da aber nun sein Geld schon unterwegs ist, bringt das wohl auch nichts. M. Burdin kam vorbei, trank eine Tasse Kaffee und wollte uns ein wenig trösten. „patience“, etwas anderes bleibt uns auch nicht übrig.

Wir haben reichlich Gelegenheit, die „Handhabung“ der Schleuse zu beobachten. Was die Uferbeleuchtung angeht, so können wir uns keinen Reim darauf machen, warum sie eines trüben Abends erst gegen 20 Uhr eingeschaltet wird, ein anderes Mal schon um 18 Uhr brennt, morgens ohnehin bis ca. 8 Uhr, egal wie hell es ist. Auf- und abgeschleust wird, je nach Aufkommen der Schiffe, nicht nach der Uhr, d.h. manche müssen ganz schön lange warten, wenn sie z.B. aufschleusen wollen, derweil das Wasser der Schleuse gerade erst abgelassen wurde.

Heute fanden wir den Geldautomat wieder einmal „außer Funktion“, doch eine andere Bank hatte noch „etwas für uns übrig“. Die Moneten liegen also parat, Getriebe bitte kommen! Die alte Frau, mit der wir vorgestern gesprochen hatten, stieg gerade in einen Autobus, erkannte uns aber und winkte. Sie war wieder voll bepackt. Wir weniger, von unseren Vorräten zehrend, haben wir eine Quiche Lorraine gebacken und fast aufgegessen. Andreas schleppt wieder Wasser heran. Eliseo benötigt seine Hilfe beim Fliegenfangen, alleine ist er nicht ganz so erfolgreich, und ich bin nicht geeignet, ihm dabei zu helfen.

Nachdem der Kneipenbesuch so wenig erfreuliche Aspekte zeigte, haben wir uns gestern mit Leffe-Bier von 6 Prozent in 2 großen Sektflaschen versorgt und festgestellt, dass es sogar Bier mit 9 Prozent Alkohol gibt. Wir genehmigten uns je ein großes Tütchen Eis im „Laden um die Ecke“. Andreas bekam einen Lachanfall, als ich daraufhin bemerkte: „Eigentlich haben wir doch hier alles!“ Heute haben wir an die Reaktion von Trans-Ocean geschrieben und von unserem Malheur berichtet. Es wäre schön, wenn sie abdrucken würden, was Technodrive, und im besonderen Allpa für ein S.-Haufen ist. Wir bringen den Brief zur Post, so bewegen wir uns ein wenig bei trüber Witterung, die wenig zum Spaziergehen reizt. Umso mehr genießt man auf dem Klassiksender: Bilder einer Ausstellung etc. Wenn wir ein Auto hätten, könnten wir zu einem „magischen Ort“ bei Jalhay Richtung Verviers-Fontaine fahren, der auf einem Infoblatt des Supermarktes beschrieben wird: Eine 700 Jahre alte Buche, zu der jedes Jahr Zigeuner „wallfahren“, um Silbernägel aus ihrem Pferdegeschirr einzuschlagen, und beim Klänge der Tamburine und „sous les yeux du Diable en personne procéder à très secrètes initiations.“

Um einen Adrenalinstoß zu bekommen, braucht man nur bei Allpa anzurufen. Gestern sei das Geld eingegangen, das Getriebe würde verschickt. „heute?“, - „das habe ich nicht gesagt, vielleicht morgen, dann kommt es Freitag oder Montag an!“ Ich könnte diesen Typ durch das Telefon erwürgen! Schon um 6 Uhr morgens ließ das nahe Tuffsteinwerk seine Intervall-Brummtöne hören. Die armen Anwohner! Auf unserem ausgedehnten Spaziergang Richtung Awiers fanden wir viele Häuser „en vente“. Kein Wunder! Durch ihre Gärten fährt die Bahn, vor der Fassade ein LKW nach dem anderen. Wir haben es jetzt mit eigenen Augen gesehen: Es gibt wirklich Weinberge hier!

Es geschehen noch Wunder! Das Getriebe ist am Donnerstag angekommen, Andreas hat es eingebaut, M. August das Geld in Empfang genommen, wir können starten. Es ist nicht gut, so lange Pausen einzulegen, da wird man nur bequem. Morgen stürzen wir uns wieder ins Unbekannte.

Es begann nicht gerade fröhlich. Andreas hat sich einen tiefen Schnitt in die Hand zugefügt mit einer scharfen Schlauchschelle. Es blutete stark trotz Verband. Trotzdem wagten wir nach ein paar Proberunden die Weiterfahrt um ca. 10.30. Unterwegs betrachtete ich die Ufer jeweils auf eventuelle Festmachermöglichkeiten. Der Schrecken war immer noch präsent. Aber das neue Getriebe lief anstandslos, Verkehr war mäßig, die Gegend zum Teil abscheulich. Industrieanlagen, teils neu, teils uralt und total heruntergekommen. Alles dreht sich hier um Steine, dicke, mittlere und Sand, per LKW und Schiff auf den Weg gebracht. Nach der ersten Schleuse, Ampsin Neuville, die wir nicht gerade bravourös hinter uns brachten, und der zweiten, Andenne-Selles, wo es schon besser klappte, kamen endlich landschaftlich schönere Abschnitte, kurz vor Namur sogar einige Anwesen, die uns ah und oh entlockten, Gebäude aus der Jahrhundertwende mit Wintergärten, Gartenpavillons und Blumenschmuck.

Die letzte Schleuse des Tages, mit dem komischen Namen: Ecluse des grands malades, ließ uns eine halbe Stunde warten. Sie befindet sich innerhalb des Ortes, der wunderschön gelegen ist zwischen Meuse und Sambre und seine Anziehung auch der großen Burganlage verdankt. Der Anlegeplatz, den wir gegen 17.00 in Namur erreichten, befindet sich gegenüber des Casino und direkt hinter der alten Brücke, der pont des jambes. Vom Hafenmeister erfuhren wir, dass hier im Juni, Juli kein Platz mehr zu haben ist, jedoch die Anlage Mitte Oktober geschlossen wird. I gab alles, außer einer Waschmaschine, jedoch einen Waschalon nicht weit entfernt. Eine Herde von weißen Gänsen geht hier auf und ab und bettelt die Leute an. Eliseo findet sie zum Fürchten. Doch auf der langen Fahrt hat er sich tip-top benommen, ging auch an der Leine noch ein wenig die Umgebung erschnuppern.

Die Auslagen der Bäckereien bzw. Konditoreien sind überwältigend, jedoch könnte man, ein mittleres Einkommen in Pralinen eingetauscht, die Ausbeute ohne Schwierigkeiten in einer Tragetasche nach Hause bringen. Wir genehmigten uns zwei leckere Törtchen und am Ankunftsabend noch leckeres Leffe-Bier. M. Auguste rief an und erkundigte sich nach uns und einem neuen Getriebe. „Alles im grünen Bereich!“

Das Samstagwetter war wieder, der Voraussage zum Trotz, fantastisch. Wir erstiegen erst die mächtige Citadelle, von der man die ganze „Wallonische Hauptstadt“ überschauen kann, dann begaben wir uns ins Zentrum, wo „tout le monde“ spazieren ging. Wie es schien, wurde auch tüchtig eingekauft, bzw. konsumiert. Hinreißend schöne Mode zu noch hinreißenderen Preisen wurde angeboten, Samt, Plüsch und Pleurosen. Ich begnügte mich mit einem foulard, der aussieht wie getrocknete Hortensienblüten mit Seidenschleifen.

Wir haben getankt, Diesel zu € 0,74 pro Ltr. Und heben die Rechnung gut auf, weil es auch in Frankreich verboten ist, roten Diesel zu fahren, doch anderen gibt es hier nicht. Ich denke, dass die Erfahrungen, die wir unterwegs gemacht haben, auch andere Binnensportschifffahrer interessieren könnten, denn vieles steht in keiner Karte. „So kann's

gehen!", wäre vielleicht ein Titel dafür inzwischen kamen einige Anrufe als Dankeschön für unsere ausgedruckten Foto-Postkarten. Eine nette Übersetzung, die Duschräume sauber zu hinterlassen, sei noch zu erwähnen: „Nach Gebrauch abzukratzen!"

Das hatten wir nun wirklich nicht vor, doch ein wenig Bauchgrimmen verursachte die Vorstellung, am Sonntag 59,3 km vor sich zu haben, dazwischen 9 Schleusen, schon. Doch vor Erreichen eines Hafens in der Sambre, was einen kleinen Schlenker von ca. 7 km bedeutete, gab es keine Möglichkeit, irgendwo anständig über Nacht zu bleiben. Welch ein Glück, dass Sonntag war und viele Berufsschiffe still lagen. Streckenweise fuhr es sich ganz friedlich durch Felder, Wiesen, Wälder, am Ufer ab und zu ein Angler oder ein kleines Gehöft, Wasservogel. Wir fuhren etwas zügiger als erlaubt, nämlich 6,1 kn über Grund, und das stromaufwärts mit heftigem Gegenwind und besorgtem Blick nach den Wolken.

Bei der Annäherung an Charleroi zeigte sich die Industrie wieder von ihrer allerschlimmsten Sorte, der Höhepunkt erwartete uns in der Schleuse Marcinelle, die sich inmitten einer Eisenhütte befand, bei infernalischem Schmutz, Lärm und Regenschauer warteten wir sehnsüchtig auf die in 3 m Höhe liegende Ausfahrt mit dem einzigen Gedanken: „Nur weg von hier!" Die übrigen Schleusen hatten wir recht flott passiert, da es sich um so genannte „automatisées" handelte und wir immer grün bekamen, bis in unsere vorletzte, l'écluse Monseau sur Sambre, wo wir lange warten mussten, da vor uns ein anderes Schiff auf 5,90 m hinaufgehoben wurde. Dafür war die letzte vor dem anvisierten Hafen Landelies ein rechtes Spielzeug. „Manuelle", stand in unserem Heft. Doch wie so etwas funktioniert, war uns auch nach mehrmaligem Durchlesen nicht klar. Als wir noch unschlüssig davor herumdümpelten, machte sich ein Wärter an die Arbeit, kurbelte wie wild an den jeweiligen Hälften der Schleusenwand, die auch als Fahrzeugbrücke diente, schon konnten wir hineinfahren in diese Minikammer von ca. 5 m Breite. Hinaus ging es ebenfalls wieder per Handkurbel, wofür wir uns mit Trinkgeld bedankten.

Direkt um die Kurve sahen wir die Anlegestege und fanden Platz genug für unser Dickerchen. Der Hafenmeister half beim Festmachen, stellte die recus aus - € 14,- pro Nacht incl. Strom, hatte kühles Flaschenbier, einen Toilettenschlüssel und kalte Duschen anzubieten. Es ist halt Nachsaison, mit allen Vor- und Nachteilen. Auf Fotos sah man, dass sie hier im Sommer im Päckchen liegen, jetzt sind wir anscheinend die einzigen Fremden. Deutsche sieht man hier ohnehin kaum, wohl nicht zuletzt wegen der Sprache, denn wer nicht französisch kann, sollte wenigstens Pantomime sein. Wir erkundigten uns sogleich nach Einkaufsmöglichkeiten. Im Ort, der nur aus einer großen Kirche, einer Schule, einer Kneipe und einigen Häusern besteht, gibt es nichts, wie wir beim anschließenden Bummel feststellten. Nach unserer Bravourfahrt von 9.00 Uhr ab Namur bis 16.30 hier, brien wir uns noch unsere Würstchen und fielen früh in den Schlaf.

Montag ist ein schlechter Einkaufstag. Nachdem wir den „Mont de Landelies" 117 m! erstiegen hatten, stellten wir fest, dass die Bäcker- und Metzgerläden geschlossen hatten. Dafür bot der Delhaize-Supermarkt ein Riesenangebot. In Anbetracht der ca. 1,5 km Rückweg kauften wir nur das „Notwendige": Cidre, Salzbuter, Rippchen, Tintenfischringe, Salat, Brot, Schokolade, Birnen, Käse, Katzenfutter und -Streu. Am Abend hörten wir plötzlich Waldhorn. Der Sekretär des Clubs hat es geblasen und für uns extra noch mal „Jagd vorbei, nichts getroffen, pardon, nichts geschossen" ins Horn gestoßen. Der alte Hafenmeister, lud uns noch zum Aperitif ein. Er wohnt wie wir auf einem Schiff, mit seiner Frau und einem Möpp. Der Sohn war in Kaldenkirchen beim Militär, die Schwiegertochter ist Deutsche. Wir meldeten uns noch beim Schleusenwart, dass er bitte schön gegen 9 Uhr morgen uns durchlassen möchte.

Um 9 Uhr war niemand zu sehen. Wir telefonierten, nichts, wir betätigten „le Clakson", dann endlich tat sich etwas, und zwar gleich im Dreierpack. Wir bedankten uns mit

entsprechendem Trinkgeld, das gerne entgegengenommen wurde, nachdem wir das Minibauwerk gut durchfahren hatte. Ein Maxibauwerk lag nach 5 Schleusen auf unserer Route, nämlich der „ascenseur Streppe-Thieu“, der uns 72 m in die Tiefe hob. Unvorstellbar gigantisch! Aus Kostengründen wird nur einer von zwei Aufzügen benützt, entsprechend lange muss man warten, und zwar auf sehr luftiger Höhe, über die der Wind weht. Wir nächtigten nach der Schleusung im Vorhafen, zwar ohne Wasser und Strom, doch recht ruhig und kostenlos. Wir haben den Generator angeworfen, Fleisch und Klöße warm gemacht und Eliseo spazieren geführt. Beabsichtigt hatten wir, in Seneffe festzumachen, ein Hafen, der verzeichnet war in unserem Heft. Doch schon bei der Annäherung saßen wir im Schlamm fest und verdanken es unserem kräftigen Dieselmotor, dass wir wieder frei kamen. Eine Tiefenangabe ist nirgendwo verzeichnet. Nach 48,17 km von 9 – 16.30 waren wir alle drei müde genug für ein frühes Schläfchen,

Doch fühlten wir uns frisch genug, um am nächsten Morgen wieder um 9 Uhr weiterzufahren. Belgien scheint ein Land der Angler zu sein, kaum ein Kilometer ohne ausgelegte Angel. Wir wurden dreimal abgeschleust, jedoch recht beachtlich, 5, 10, 12 m. Dazwischen sollte man auf dem Canal du Centre Tempolimit 8 km einhalten, woran wir nicht so exakt hielten, denn wir hatten uns ca. 50 km vorgenommen, dazwischen Schleusenaufenthalte, die, wenn man Pech hat, wie wir, fast eine Stunde in Anspruch nehmen können. In Pommeroeul wollten wir in den Canal Pommeroeul-Condé abbiegen, doch da standen wir wie der Ochs vorm Scheunentor. Seit Jahren, so erfuhren wir am Abend, ist diese Schleuse außer Betrieb, wovon die Karte nichts sagt. Alsdann fuhren wir den Canal Nimy-Blaton-Peronnes weiter, wo es uns bei der letzten Schleuse vor dem anvisierten Hafen noch regenschauermäßig eiskalt erwischte. Entschädigt wurden wir durch die Anlage des Hafens von Peronne, „Le Grand Large“, wo es Wasser, Gastronomie und Strom in kleinen Mengen gibt (bei 2 Platten fliegt die Sicherung raus) und Duschen, die wir gleich ausprobieren werden.

Am nächsten Morgen machten wir wieder eine Wanderung in den kleinen Ort mit ebenfalls kleinem Laden, in dem wir unsere bescheidene DVD-Sammlung um den „letzten Tango von Paris“ erweitern konnten, und wir aßen schon unterwegs Baguette und Fleischwurst auf den Stufen einer Andachtskapelle „Maria vom Schnee“ beim freundlichen Herbstsonnenschein. Für Eliseo war es nicht so attraktiv, was seinen Landgang betrifft, denn an dem Vereinsgebäude sind Handwerker zu Gange mit entsprechendem Lärm. Ein Algerier führt das Lokal, und wir werden sehen, ob er gut kocht, obwohl Ramadan ist.

Bevor wir das feststellen konnten, lud uns das Paar vom Nachbarschiff auf einen Drink ein. Es waren nette Holländer, die fließend deutsch sprachen. Wir nahmen eine Flasche Rotwein mit, die wir als Aperitif tranken. Sie konnten auch von einem „Malheur“ berichten, ein Motorproblem, das sie mehrere Tage an einem ungastlichen Platz festhielt, wo in einem gammeligem Anwesen Kaninchenhäute bearbeitet wurden. Wie wir waren sie froh, wieder Zivilisationsannehmlichkeiten zu haben. Beim leckeren Abendessen begleitet von Leffe 9 % hatten wir viel zu lachen.

Wir nahmen es auch mit Humor, dass die Strecke nach Douai über „La Scarpe inférieure“ geschlossen war, und das seit langer Zeit und wir daher einen Umweg von mehr als 50 km über l'Escaut und den Canal de la Sensée und die „Dérivation de la Scarpe“ machen müssen.

Die morgendlichen Nebelschleier hatten sich noch nicht ganz gehoben, als wir losmachten, gleich hinein in die Schleuse Peronnes, danach kamen noch weitere 3, wobei wir hinter der letzten, Trith St. Léger, unser Nachtquartier aufschlugen, den Generator anwarfen, um Nudeln mit italienischer Sauce zu kochen. Unterwegs waren wir ordentlich mit heftigen Regenschauern und Windböen eingedeckt worden, nachdem wir vor der belgischen Grenze 109 ltr. Diesel zu € 0,80 an einer Schiffstankstelle gebunkert und dafür einen Umweg über den Kanal Escaut in Kauf genommen hatten. Von Regen und Wind

gebeutel hatten wir die belgische gegen die französische Flagge ausgetauscht, und – als wollte Frankreich sich gnädig zeigen, kam alsbald ein wenig Sonne heraus.

Wir waren nicht die einzigen, die an der Schleuse nächtigten. Schon um 5.30 hörten wir den Generator einer Peniche, die hinter unserem Schiff festgemacht hatte und uns den Schwell „vom Leibe“ hielt.

Als wir wegfuhr, hatten sich die Regenwolken zum Glück verzogen, was unserer Laune zugute kam. Die brauchten wir auch für ca. 50 km und 5 Schleusen, wobei es nicht ersichtlich war, wie die letzten zwei automatisch funktionieren würden. Doch durch Anfrage über Kanal 18 bzw. 22 kamen wir parat. „Courcelles les Lens“ hatten wir auf unserer Karte als Aufenthalt geplant. Die Einfahrt war nicht sehr vertrauenswürdig nach unserer Erfahrung in Seneffe. Die herumstehenden Angler konnten uns auch nicht sagen, ob die Wassertiefe ausreichend wäre. Wir riskierten es, da es schon 15.30 war und wir nichts Besseres vor uns sahen.

Welch gute Entscheidung! Vor uns ein schönes Gewässer, sogar mit Fontäne und einem Menschen, der uns einwinkte und die Leinen entgegennahm. Wieder ein Algerier, wieder sehr nett. Er fuhr uns in den Ort Courcelles, wo wir unseren Rucksack im Supermarkt mit Cidre aus der Bretagne u.a. füllten und dann bei schönstem Sonnenschein zurück

wanderten. Unser Dickschiff ist das einzige große hier am Platz. Die ganze Gegend ist rekultiviert worden für 11 Mio Euro, wie zu lesen war. Das einzige, was an diesem paradiesischen Ort, der gut gesichert ist, fehlt, sind ordentliche facilities. Immerhin gibt ein Häuschen mit Dusche und WC, das, ähnlich wie französische Autobahntoiletten aus zwei eisernen Fußabtretern und einer Bodenöffnung besteht. Sehr gewöhnungsbedürftig!

Nach einer ruhigen „schwelfreien“ Nacht genossen wir, was nur die Franzosen können: Ordentliche Croissants backen, die im Mund dahinschmelzen. Am Vorabend hatten wir noch mal richtig gekocht: Chicorée mit Schinken und Käse im Backofen. Strom ist hier im Preis von € 15,- inbegriffen.

An der ersten französischen Schleuse Thun bekamen wir wie zuvor in Belgien unsere Reiseziel-Eintragung. Da wir dort jedoch keine Vignette kaufen konnten, müssen wir uns eine im Büro Douai am Quai d'Alsasse besorgen, wo man mit dem Schiff aber nicht vorbeikommt. Da heute Sonntag ist, sind ohnehin alle Bemühungen umsonst. Na gut, zwei Übernachtungen hier sind auch recht angenehm. Der nette Algerier hat uns angeboten, uns am Montag dorthin zu fahren. Er hat uns auch einen Monsieur vorgestellt, der uns für die kommende Strecke mit Auskünften versorgt hat, denn den Karten kann man nicht trauen. So haben wir heute einen Haushaltstag mit Kühlschrankschneidern und ein wenig Wäschewaschen und Kuchenbacken. Eliseo kann auch mal wieder Gras schnuppern.

Am Nachmittag beschnupperten wir den Ort Courcelles, wo alle Bars geschlossen hatten. Auf der Suche nach etwas Trinkbarem fragten wir eine Madame vor dem „Hotel de Ville“ und bekamen die Einladung zu einer Ausstellung dort, wo wir mit Kaffee und Kuchen bewirtet wurden. Auf einem Modell war dargestellt, was in dieser Gegend gefördert worden war: Blei, Zink, Cadmium, Silber. Ältere Damen, die sich sehr für uns interessierten, boten selbst gebastelte, gemalte und gestrickte Sachen an, leider kaum etwas, was wir hätten gebrauchen können. Wir entschlossen uns für eine Halskette mit glänzenden blauen Steinen, Souvenir an einen strahlend blauen Himmel.

Heute, Montag, den 9. besorgten wir uns die vorgeschriebene Vignette für 16 Tage Aufenthalt. Eine kürzere Zeitspanne – außer 1 Tag – ist nicht verfügbar und zahlten € 69,- im Büro von Duai, wohin uns der nette Algerier hingefahren und nach drei Stunden wieder abgeholt hat, denn 10 km Entfernung waren uns etwas weit für eine Wanderung. Die Stadt, eingebettet zwischen Canal Deule und dem Flüsschen Scarpe, hat beachtlich viele mittelalterliche Häuser mit schönen Giebeln und Türen, die oft in einem frischen Hellblau angestrichen waren. Zwei mächtige Kirchen, die eine mit einem burgähnlichen Turm und

viel Goldverzierung, konnten wir nur von außen bewundern. An der dritten Bank funktionierte auch der Geldautomat. Wir kauften auch noch mal in Courcelles ein, vor allem Katzenstreu und -futter, denn wir wissen ja nie im Voraus, wo wir die nächste Übernachtung haben werden. Als Bootfahrer sollte man schon gut zu Fuß sein oder „zu Fahrrad“ um Vorräte herbeizuschaffen.

Auch heute, nachdem wir den Liegeplatz, in dem für den Bootsverkehr verbliebenen „Restkilometer“ des Canal de Beuvry aufgesucht und für gut befunden haben, machten wir wieder einen ordentlichen Fußmarsch in den Ort gleichen Namens. Nach ca. 30 km und nur einer Minischleuse von 2 m, die auch noch auf grün stand, haben wir schon nach drei Stunden festmachen können. Der Einfahrt trauten wir nur die nötige Tiefe zu, weil M. Serge dies ausdrücklich empfohlen hatte, allerdings war der Canal so schmal, dass wir gerade mal drehen konnten. Der Ort Beuvry besitzt eine mächtige Kirche, drei Bäcker, von denen zwei um die Mittagszeit geschlossen hatten, wie auch die zwei Metzgereien und zwei von drei Gaststätten. Dort, wo wir auf ein Bier einkehrten, schien die Zeit still zu stehen. Wir waren die einzigen Gäste der gehbehinderten alten Wirtin ohne Zähne. Es sei sehr ruhig hier, die Leute würden lieber an die Küste fahren.

Andreas hat den Generator angeworfen, die Würste braten und Kartoffeln kochen. Dazu gibt es Cidre aus der Normandie. Danach haben wir noch einen ganz kleinen Rundgang gemacht, trafen wieder auf eine Kneipe mit einer alten Wirtin, die nicht nur Wein sondern auch Blumenkohl verkaufte. Wir konnten beidem nicht widerstehen, und wir hatten das Lachen auf unserer Seite, als ich beim Hinausgehen sagte, dass mein Name Schuh – Chou laute. Chou-fleur = Blumenkohl.

Eliseo hat sich gut amüsiert, ebenso die 20 Hühner gleicher Färbung wie er. Durch einen Zaun getrennt, machten sie Annäherungsversuche. Vielleicht weckt uns morgen früh der dazu gehörige Hahn.

Entweder der Hahn war eingesperrt oder hatte keine Lust zu krähen. Trotzdem sind wir schon vor 9 Uhr gestartet. Ca. 40 km hatten wir uns vorgenommen lt. Empfehlung des M. Serge hinter zwei Schleusen, davon eine von 13.30 m, die letzte zwar nur 3.95 jedoch mit langer Wartezeit. Nicht einmal Schwimmpoller gab es dort. Festmachen in dem empfohlenen Port erwies sich als Flop. Die anwesenden Herren erklärten, dass wir zu weit „hineinreichen“ würden, so dass Panichen behindert würden, einen besseren Platz hatten sie jedoch nicht anzubieten, allerdings den Hinweis, dass wir nach ca. 12 km einen guten Anlegeplatz finden würden. Die Einfahrt dort hinein endete im Kampf mit dem Untergrund, und wir machten, dass wir schleunigst im Rückwärtsgang wegkamen. Nicht weit erspähten wir Schwimmpoller, wo wir jetzt also die Nacht verbringen werden, allerdings wieder ohne Strom und Wasser.

Der Ort heißt Watten, sprich: „Watt“, ist sehr klein, mit Kirche, Metzgerei und Bäckerei. Von hier aus sind es nun nur noch ca. 25 km bis Dünkirchen. Die Telefonnummer aus dem Nautical Almanach 2006, mit der wir uns nach einem Platz in der Marina erkundigen wollten, war mal wieder veraltet. Inzwischen könnten wir die Broschüren neu schreiben. Für Boote mit Tiefgang wie dem unsrigen ist das hier ein weißer Flecken auf der

Landkarte. Dank Generator gibt es wieder „warme Küche“.

Andreas hat gerade zusammen gerechnet, wir sind bis jetzt ca. 740 km gefahren.

Die letzte vorläufige Etappe, so hatten wir gedacht, wird ein Kinderspiel. Wir durchfahren eine ziemlich einsame Gegend, kein Schiff überholte uns, keines kam uns entgegen, dafür war der Kanal an seinen Ufern schon ziemlich „angefressen“. Bei der Schleuse „Jeu de Mail“ hatte ich vorsichtshalber vor Fahrtbeginn angerufen und gefragt, ob wir anstatt der „Dérivation de Mardyck“ den geraden Wasserweg „Canal de Ille Jeanty“ nehmen könnten bei 1.80 Tiefgang. „Kein Problem!“, lautete die Auskunft; doch man mache gegen 12.00 Uhr Mittagspause. Das dürfte klappen, nachdem die Schleuse Watten uns nicht lange warten ließ. Doch wie so oft, wenn man an nichts Böses denkt ...I Der Kanal war

nicht nur einsam sondern auch total verschlammt. Die letzten Kilometer fuhren wir nur noch mit starrem Blick, immer den Tiefenmesser im Auge. Immer wieder verschwand die grüne Anzeige, d.h. Wir hatten eigentlich nicht mehr „die Handbreit Wasser untern Kiel“. Umkehren? Drehen? Wir riskierten es. Andreas nutzte den jeweiligen Prallhang. Erstaunlich wie lange einem 4-6 km vorkommen können! Kurz vor der Schleuse kündigte ich unser Kommen an, damit der Schleusenwärter nicht zum Mittagessen verschwindet. Es war genau 12 Uhr, als wir eintrafen. Für seine Nettigkeit – er kam uns entgegen um einen Eintrag in unsere Papiere zu machen – bekam er ein Trinkgeld, und wir konnten in den Hafen Dunkerque einfahren.

An Hand unseres Kartenmaterials kein Problem! Wir zählten die Brücken, versetzten uns geistig in die Richtung, befanden uns in einem Hafenbecken, in dem einige große und wenige kleine Schiffe festgemacht hatten. Doch wir wollten ja dorthin, wo wir es nett hätten, Gemäß M. Serge sollte das der „Port de Commerce“ sein. Doch wie dorthin kommen? Die einzige Ausfahrt aus dem fast viereckigen Hafenbecken schien vor einem kleinen finsternen Tor zu enden, vor dem sich grünes Brackwasser staute. Obwohl „Darse 1“ angeschrieben stand, konnten wir es kaum glauben. Doch es gab nur „diese hohle Gasse“, die rotes Licht zeigte und sich als Schleuse zu erkennen gab. Ich rief alle vorhandenen Telefonnummern und VHF an. Keine Antwort. Wir vermuteten, dass um die Mittagszeit alle zu Tisch seien, kurvten unentschlossen herum. Da plötzlich grünes Licht, und hinein in die finstere Kammer von ca. 5 m Breite. Wir wurden 2-3 m emporgehoben und befanden uns in Darse 1, einem weiteren Becken, das durch eine große rote Brücke verschlossen war. Wir wiederholten das Anrufspiel. Es dauerte eine Weile, dann ertönte ein durchdringender Heulton, die Brücke hob sich und wir konnten hindurch fahren in einen Hafen, der noch immer nicht der war, den wir haben wollten. Dafür musste noch einmal eine riesige moderne rote Brücke gehoben werden. Dass dies nur ausnahmsweise außerhalb bestimmter Zeiten geschieht, wussten wir nicht, lasen es erst am nächsten Tag.

Immerhin waren wir nun am „Ort unserer Wünsche“, und wunderbarerweise fanden wir auch einen Anlegeplatz, dessen Steg lang genug war für unser Dickerchen. Nachdem wir ordentlich fest gemacht hatten, machten wir uns auf die Suche nach dem Hafenmeister, der auf telefonischen Anruf hin nach ca. einer halben Stunde beim Büro eintraf, das nur noch an drei Tagen der Woche geöffnet ist. Wir haben nun wieder alles „was das Herz begehrt“: Facilities, Strom, Wasser und ein schwellfreier Liegeplatz, ordentlich bewacht und ausgeleuchtet direkt im Zentrum von Dünkirchen.

Um hinaus aufs Meer zu fahren, was der zweite Reiseabschnitt sein wird, führt der Weg wieder durch die zwei roten Brücken, jedoch nicht mehr durch die schwarz-grüne Schleuse, jedoch auch nicht so, wie es auf den Karten aufgezeichnet ist, denn dort, wo sich anscheinend der Ausgang aus unserem Hafenbecken befand, fließt das Wasser unter Straßen hindurch und steht ein Fischgeschäft, wo wir heute fangfrische Schollen kauften und verspeisten.

Unser Ärger über fehlerhaftes Kartenmaterial – 2006 – ist vorüber. Mit Glück, einem guten Riecher und ein wenig Geschicklichkeit haben wir die Untiefen umschifft und sind an einem sehr schönen Ausgangsort für weitere Unternehmungen gelandet. Die Schleusen haben ihre Schrecken verloren, die durchfahrenen Landschaften haben sich eingepägt. Wir haben keinen Schaden genommen, unser Schiff (fast) auch nicht. Der Kater ist trotz der Ortswechsel nicht verstört. Sein Appetit ist ungebrochen, sein Spieltrieb auch.

Es gab keine Unterschiede an Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft von Privatpersonen in Holland, Belgien und Frankreich. Alle Vorübergehenden, Schiffer, Angler, Radfahrer, haben unseren Gruß erwidert, alle haben sich bemüht, uns zu verstehen, so wie wir uns bemühten, mit ihnen in Kontakt zu kommen.

Wir beobachteten in allen drei Ländern den gleichen Trend hin zu Großmärkten zum Schaden der kleinen Läden. Trotzdem fanden wir, vor allem in Frankreich noch richtig gute Metzgereien und Bäckereien, Kneipen, wo jeder, der herein kommt, den Anwesenden die Hand zum Gruß gibt. Keine einzige „Autorität“ wollte etwas von uns wissen, so dass wir wirklich den Eindruck hatten, dass Europa eine Einheit darstellt.

Marco holt uns heute Abend ab, damit wir wieder einmal „Kölner Luft“ schnuppern, Verwandte und Freunde besuchen und gerne ausführlich und ehrlich sagen „wie es war“:

Schön!

